

Digitalisierte Didaktik

Was bedeutet die Digitalisierung für Lehrerinnen und Lehrer? Teil 3 der Serie zur Future Challenge „Leben 2030“.

Von Cathren Landsgesell

Wien. Evelyn Plattner unterrichtet am Gymnasium Telfs Ethik, Philosophie und Sport. Ihre Schule ist gut mit digitalen Medien ausgestattet. Seit kurzem können alle Schüler und Lehrer über das Online-Paket „Microsoft Office 365“ verfügen, mit dem unter anderem Dokumente in der Cloud von mehreren Personen bearbeitet werden können. Die Schule hat einige Tablets für die Arbeit in Kleingruppen angeschafft, in jedem Klassenraum gibt es einen PC mit Internetzugang und einen Beamer. „Über den Beamer kann ich flexibel viele verschiedene Inhalte gleichzeitig nutzen, sie während des Unterrichts ergänzen und verändern. Es ist im Prinzip wie eine Tafel, nur wesentlich flexibler, und die Schüler haben die Unterlagen auch gleich auf ihren Geräten“, sagt Evelyn Plattner. Arbeitsaufgaben für Zuhause vergibt sie unter anderem mit „OneNote“, einem Schreibprogramm. Die elektronischen Geräte sind für sie willkommene Arbeitsinstrumente, die ihren Unterricht bereichern, wie Plattner findet. Sie bedauert lediglich, dass noch nicht alle Klassenräume über WLAN verfügen. Mit den digitalen Medien umgehen zu lernen, so meint sie, muss ein selbstverständlicher Teil des Unterrichts sein: „Die Schüler brauchen diese Geräte und Medien ja in ihren späteren Berufen. Ohne digitale Kompetenzen ist man heute schnell außen vor.“

Digitale Kompetenz

Die Vermittlung digitaler Kompetenzen ist seit Jahren bereits ein zentrales Anliegen jeglicher Bil-

dungspolitik. Die meisten weiterführenden Schulen in Österreich nutzen regelmäßig eine Form elektronischer bzw. digitaler Medien im Unterricht, alle Schulen verfügen über Breitbandinternet, Lehrinhalte werden zunehmend in digitaler Form zur Verfügung gestellt und die Schulen mit den entsprechenden Geräten ausgestattet. Seit Herbst läuft das Programm „Schule 4.0“, das unter anderem eine verbindliche Übung „Digitale Grundbildung“ im Ausmaß von zwei bis vier Wochenstunden vorsieht. Digitale Bildung steht entsprechend auch auf dem Lehrplan der Pädagogischen Hochschulen, und zu Beginn ihrer Berufslaufbahn müssen Lehrende künftig einen „digi-check“ absolvieren.

Neue Lern- und Lehrkulturen

Dass auch die Lehrenden ausgebildet werden müssen, wenn sie mit den neuen Medien im Unterricht arbeiten sollen, ist eine noch relativ neue Erkenntnis. Noch hinken die Kompetenzen der Lehrenden den technischen Möglichkeiten etwas hinterher.

„Digitale Medien können die Art wie wir lernen grundlegend verändern“, sagt Reinhard Bauer. Er lehrt und forscht am „Zentrum für Lerntechnologie und Innovation“ (ZLI) an der Pädagogischen Hochschule Wien. Digitale Medien haben dem Lernen aus seiner Sicht viel zu geben: Sie machen es einfacher, Aufgaben zu Hause zu lösen, sie erleichtern die Arbeit in Gruppen, sie ermöglichen vielen Menschen den Zugang zu Wissen, sind interaktiv und unterstützen generell ein kollaboratives gemeinsames Lernen. „Damit sie ihr Potenzial entfalten



Die DigiPlay Days der Erste Bank im November 2017: Um Jugendliche mit und für digitale Technologien zu begeistern, müssen Lehrende sie selbst beherrschen. Foto: Stanislav Jenis

können, müssen wir aber abgesehen von einer guten Ausstattung an den Schulen auch in die Ausbildung der Lehrenden investieren“, so Bauer.

**Die Serie:
FUTURE CHALLENGE
Der Videowettbewerb
für SchülerInnen
zum Thema „LEBEN 2030“**

Diese Ausbildung muss aus seiner Sicht über die Vermittlung digitaler Kompetenzen hinausgehen. Lehrende, die zum Beispiel Moodle-Onlinekurse nutzen möchten, sollten etwa auch Lear-

ning Management- und Content Management-Systeme beherrschen, um das ganze Potenzial der neuen Medien auszuschöpfen. „Anders als bei papierbasierten Portfolios kann ich beim E-Learning unterschiedliche Medien einbinden, etwa Videos, Bilder und auch Audiodateien. Das bringt Vielfalt in den Unterricht, aber man muss das auch entsprechend gestalten können“, so Bauer.

Jehona Shaqiri-Petritz, die am Gymnasium in Tanzenberg Bilderische Erziehung unterrichtet, arbeitet bereits weitgehend digital. Sie sagt, dass die Digitalisierung ihren Unterricht bereichert hat. Sie nutzt die „neuen“ Technologien vor allem, um verschiedene Medien kombinieren zu können. „Die Qualität des Unterrichts hat

sich durch die Multimedialität enorm verbessert“, sagt sie. Wie Evelyn Plattner hat sie mehrere Klassen zur Future Challenge „Leben 2030“ angemeldet.

Soft Skills

Die Digitalisierung fordert auch Fähigkeiten von Lehrenden neu heraus, die immer schon wichtig waren, nun aber noch bedeutender werden, etwa kommunikative Skills: „Onlinekurse zum Beispiel müssen moderiert werden, man kann die Schüler und Schülerinnen nicht damit allein lassen“, sagt Bauer. „Lehrer und Lehrerinnen brauchen daher zum Beispiel die Fähigkeit, auf motivierende Weise aus der Distanz Feedback zu geben, sodass die Lernenden auch bei der Sache bleiben.“ ■

„Wir neigen zu vorschnellen Urteilen“

Digitale Medien haben bei Lehrenden oft keinen guten Ruf. Der Grund? Soziale Distinktion, sagt die Medienpädagogin Christine Trültzsch-Wijnen.

Von Cathren Landsgesell

„Wiener Zeitung“: Sie sagen, dass soziale Unterschiede, insbesondere das Bedürfnis, sich sozial abzugrenzen, mitbestimmt, wie wir über digitale Medien an den Schulen sprechen. Inwiefern ist das so?

Christine Trültzsch-Wijnen: Dieses Bestreben, sich sozial abzugrenzen, findet man vor allem im Diskurs zur sogenannten Medienkompetenz. Die sozialen Schichten, die diesen Diskurs prägen – eben die Lehrenden, die Wissenschaftler und auch die Behörden und die Politik – haben

verinnerlicht, dass etwa Bücher und Zeitung zu lesen wertvoller ist als fernzusehen. Entsprechend betrachten sie auch eine informations- und arbeitsorientierte Internetnutzung als höherwertig im Vergleich zur Unterhaltung.

Aber in einem Lernkontext ist sie das ja auch, oder?

Nun ja, das Problem ist, dass dies unbemerkt den Blick darauf verstellt, was Medienkompetenz eigentlich ist. Man wertet ja unbewusst bestimmte Formen der Mediennutzung ab. Eine Video- oder Bildrecherche wird dann schlech-

ter bewertet als eine textbasierte Recherche zu demselben Thema, obwohl sich darin ja auch ein kompetenter Umgang mit den Medien ausdrückt – zumal bei Kindern, die vielleicht eine Lese- und Schreibschwäche haben. Wir neigen zu vorschnellen Urteilen, auch in der Forschung.

Kritiker digitaler Medien wie etwa der Psychiater Manfred Spitzer sagen, dass diese Medien uns ohnedies verdummen. Drückt sich darin auch eine Angst der bildungsnahen Schichten aus, dass ihre Bildung entwertet wird?

Medienkritik ist meist kulturpessimistisch. Soziale Probleme wie etwa Arbeitslosigkeit oder Lernschwierigkeiten werden dabei auf die Medien projiziert. Untersuchungen haben gezeigt, dass diese Art der Kritik oft selbst soziale Gründe hat: Untersuchungen unter angehenden Pädagogen, u.a. von Biermann, Kommer oder Mutsch, haben gezeigt, dass diese Gruppe einen antiquierten Habitus in Bezug auf digitale Medien hat. Zwar nutzen sie genauso wie alle anderen Menschen auch Facebook, Twitter oder WhatsApp, aber sie haben entsprechend ih-

res Berufsethos verinnerlicht, dass dies keine „seriösen“ Medien sind. Diese Medienkritik ist also auch kein Generationenproblem, sondern ein soziales. ■

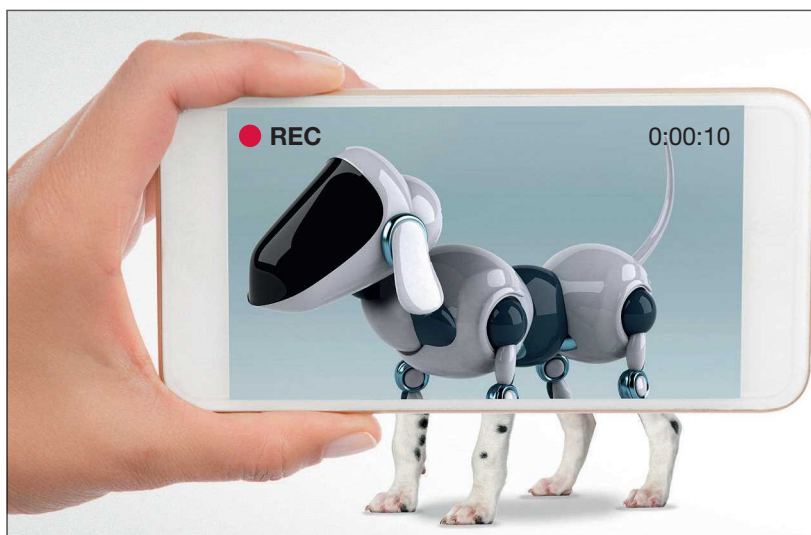
ZUR PERSON



Christine Trültzsch-Wijnen

ist Hochschulprofessorin für Medienpädagogik an der PH

Salzburg. Foto: privat



Wie sieht die Jugend ihre Zukunft?



Der Videowettbewerb für SchülerInnen zu den großen Themen von morgen, wie Digitalisierung, Lernen, Arbeit, Umwelt und Energie. Alle Infos unter: wienerzeitung.at/futurechallenge

Unser Partner:  WIEN ENERGIE